



V. Kapitel:

Autoritarismus

Die Behandlung der für die politische Psychologie zentralen Problematik des Autoritarismus soll hier in zwei Teilen vorgenommen werden: Der erste Teil besteht aus einem historischen Abriss der Autoritarismusforschung, die jedoch knappgehalten werden kann, da bereits Darstellungen der Autoritarismusforschung vorliegen.¹ Im Gegensatz zu dem historisch angelegten ersten Teil ist der zweite systematisch ausgerichtet: In ihm wird diskutiert, wie die These, daß autoritäre Erziehung zu autoritärem politischem Verhalten prädisponiere, in eine theoretisch befriedigendere Form gebracht werden kann.

A) Historischer Teil: Entwicklung der Autoritarismusforschung

1. Reich

Eine der Auswirkungen des heraufziehenden, etablierten oder beseitigten Faschismus sind Versuche, sich psychologisch mit ihm auseinanderzusetzen. Die nationalsozialistische Machtergreifung gliedert diese Formen von politischer Psychologie in psychologische Beiträge zu den politischen Kämpfen in Deutschland und Überlegungen von in die Emigration getriebenen Wissenschaftlern, wie es zum Nationalsozialismus hatte kommen können, wobei sich im Unterschied beider Phasen der Verlust der Wirkungs- und Kampfmöglichkeiten in charakteristischer Weise widerspiegelt.

Die psychologischen Auseinandersetzungen in Deutschland entwickelten sich mit zunehmender Bedeutung des Faschismus gegen Ende der zwanziger Jahre aus der zunächst auf einer wissenschaftstheoretischen Ebene geführten Diskussion über das Verhältnis von Marxismus und Psychoanalyse. Diese hatte in den frühen zwanziger

Jahren² in der Sowjetunion begonnen und sich nach zunehmenden Eingriffen durch die kommunistische Partei primär nach Deutschland verlagert, wo die wichtigsten Diskutanten Bernfeld, Reich und die Mitglieder des Frankfurter Instituts für Sozialforschung wurden.

Für Reich war das Phänomen, daß breite Massen nicht ihren eigenen Bedürfnissen folgten und sich dem Sozialismus zuwandten, sondern ihren eigenen Interessen entfremdet waren und dem Faschismus anheimfielen, nicht ohne Psychologie zu erklären. Verantwortlich dafür erschien ihm die verbreitete triebfeindliche Erziehung und Beeinflussung, die zu Bedürfnisunterdrückung und Reaktionsbildung führe. Von diesem Standpunkt aus gehen ihm Parallelen bei Marx und Freud auf, insofern beide der Ausbildung einer Ideologie, die ja Antriebe von ihrem genuinen Ziel abzulenken vermag, besondere Aufmerksamkeit widmeten. Freuds Ideologienlehre, worunter Reich die Theorie der Triebabwehr versteht, ergänzt nach ihm die Marxsche Ideologienlehre, insofern sie sich bemüht, »die triebhaften Wurzeln der gesellschaftlichen Tätigkeit des Individuums aufzudecken und kraft ihrer dialektischen Trieblehre berufen ist, die psychischen Auswirkungen der Produktivkräfte im Individuum, d. h. die Bildung der Ideologien ›im Menschenkopfe‹ im Detail zu klären« (S. 176).³ So wird man Reichs Theorie als Mikroideologienlehre bezeichnen können.

Die politische Psychologie Reichs ist in den Kontext der Arbeiten jener Psychoanalytiker zu stellen, die eine Generation jünger waren als Freud und die eine »angewandte Psychoanalyse« zu entwickeln versuchten. Der Anwendung der Psychoanalyse auf die Politik⁴ waren Anwendungen der Psychoanalyse auf Ethnologie, Religionswissenschaft, Kunst usw. vorausgegangen. Zwei Momente waren für die konkrete Gestalt der Reichschen politischen Psychologie bestimmend:

1. Der Einfluß des Ethnologen Bronislaw Malinowski:

Dessen Beschreibung einer Südsee-Gesellschaft überzeugte Reich von der Nicht-Universalität der von Freud geschilderten Triebentwicklung; für Reich wurde hierdurch der Einfluß der ökonomischen und rechtlichen Organisation auf die Triebentwicklung faßbar.

2. Als Praktiker und Theoretiker der reinen Psychoanalyse hatte Reich vorher die »Charakteranalyse« entwickelt, wobei es ihm zunächst um ein Verständnis des masochistischen Charakters ohne ein Rekurrieren auf die Todestriebhypothese ging. Hierbei wurde

der Charakter als *Reaktionsbildung*⁵ gegen Triebansprüche interpretiert. Zum Zweck der Reaktionsbildung⁶ eignen sich Ideologien in besonderer Weise, vornehmlich sexualverneinende Ideologien gegen sexuelle Triebansprüche. In diesem Zusammenhang führt Reich etwa aus:

»Stellt die Familie die erste Produktionsstätte der charakterlichen Struktur dar, so lehrt die Einsicht in die Rolle der Sexualerziehung im erzieherischen Gesamtsystem, daß es in erster Linie die *libidinösen* Interessen und Energien sind, mit deren Hilfe die Verankerung der gesellschaftlich-autoritären Ordnung vor sich geht... In dieser charakterlichen Verankerung der gesellschaftlichen Ordnung findet die Duldsamkeit der unterdrückten Schichten der Bevölkerung gegenüber der Herrschaft einer gesellschaftlichen Oberschicht, die über die Machtmittel verfügt, ihre Erklärung, eine Duldsamkeit, die sich gelegentlich bis zur Bejahung der autoritären Unterdrückung gegen das eigene Interesse steigert.« (S. 14)

Neben der Funktion der Klärung des Vermittlungsgangs zwischen gesellschaftlichen Strukturen und individuellem Handeln hat die Charakterstruktur in der »Charakteranalyse« noch die Funktion, zeitliche Disparitäten zwischen gesellschaftlicher Basis einerseits und Ideologie und individuellem Handeln andererseits zu klären. Da Charakterstrukturen in frühestem Lebensalter geprägt werden und aufgrund ihrer triebdynamischen Funktion äußerst veränderungsresistent sind, ist es so theoretisch möglich, daß Erwachsene Reaktionsformen und Charakterstrukturen zeigen, die vergangenen gesellschaftlichen Verhältnissen entsprechen, obwohl sie von den neuen gesellschaftlichen Situationen untergraben werden.⁷ Der Charakter bekommt so als retardierendes Moment eine gesellschaftliche Relevanz, wie auch Einsichten über Charakterstrukturen und Möglichkeiten charakterlicher Befreiung, obwohl diese im Einzelmaßstab durchgeführt werden:

»Es bedarf keines ausführlichen Beweises, daß eine genaue Kenntnis der zwischen ökonomischer Situation, Triebleben, Charakterbildung und Ideologie vermittelnden Mechanismen eine Reihe praktischer Maßnahmen ermöglichen würde, vor allem in der Erziehung, vielleicht sogar in der Massenbeeinflussung.« (S. 17)

Die Absicht, die Charakteranalyse zur Massenbeeinflussung einzusetzen, lag auch der »Massenpsychologie des Faschismus« (1933 b) und der Schrift »Was ist Klassenbewußtsein?« (1934) zugrunde. Reich versuchte dort seine Einsichten in Vorschläge für eine verbesserte kommunistische Propaganda, welche an die psychische Situation der Massen – nicht zuletzt irreführende Anhänger des Nationalsozialismus –, ihre Bedürfnisse und Alltagserfahrungen anknüpft, umzusetzen. In dem Maße jedoch, in dem diese Anwen-



dungsmöglichkeiten schwanden, verlor auch Reichs Psychologie ihren konkreten politischen Bezug, um sich schließlich in der »Or-gontherapie« in einen kosmischen Bezugsraum zu verflüchtigen. Kritisch wäre zu Reichs früheren Arbeiten zu bemerken, daß er im Rahmen seines charakteranalytischen Ansatzes nur die Bildung eines Teils der Ideologie im Detail erklärt, nämlich des Zurückgebliebenen (»irrationalen«), wie Sexualfeindschaft, partiell Unterstützung der Religion, nicht aber die Bildung der bürgerlich-kapitalistischen Ideologie wie der Tauschideologie und der Ideologie des gerechten Lohns. Damit muß sein Anspruch, auf der Mikroebene gezeigt zu haben, wie sich Sein in Bewußtsein umsetzt, und damit eine Leerstelle im Marxismus durch Psychoanalyse ausgefüllt bzw. in einer *black box* des Marxismus Freud entdeckt zu haben, in dieser Allgemeinheit abgewiesen werden. Zugleich hat Reich damit auch nur eine partielle Determination politischen Verhaltens erfaßt, soweit dieses überhaupt von der Ideologie bestimmt wird. Die Stabilität des bürgerlichen Staates stützt sich nicht darauf, daß die Unterdrückten in masochistischer Weise ihre Unterdrücker liebten und wenigstens hinnähmen, sondern – soweit sie vom Bewußtsein abhängig ist – darauf, daß Politik (im Sinne der kapitalistischen Verfassung der Gesamtgesellschaft) nicht für ökonomisches Leiden verantwortlich gemacht oder daß der Staat für fähig gehalten wird, es zu lindern, also auf eine (historisch notwendige) falsche »implizite« Gesellschafts- und Staatstheorie. Damit läßt sich also das Wählen rechter Parteien durch Teile des Kleinbürgertums und des Proletariats in der Weimarer Republik nicht primär dadurch erklären, daß der Charakter Antriebe gegen das eigene Ich umlenke. Auch der oft nur matt geführte Kampf proletarischer Organisationen läßt sich nicht primär durch die energieverzehrende Funktion erklären, da das ideologische Bewußtsein, soweit es diesen Kampf bestimmte, von anderen Momenten wie Politik⁹ und Organisationsform, Gesellschafts- und Staatsbild mitdeterminiert wurde.

2. Fromm

Sind in Reichs politischer Psychologie die Bezüge zur aktuellen Politik immer präsent, so läßt sich dies von der politischen Psychologie Fromms nur in einem weit geringeren Ausmaß sagen. Zwar weist Fromm mit seiner zentralen These, daß die ökonomische Situation die Triebspprägung der Individuen gestalte, auch über Aussagen älterer Psychoanalytiker hinaus, die offensichtlich von

einem ahistorisch verstandenen Individuum ausgingen, dennoch bleibt er von den Reichschen Konkretionsgraden entfernt. Statt dessen gelangt er nur zu einer allgemeinen Historisierung der Psychoanalyse, die nicht über säkulare historische Trends hinausreicht. So versuchte er zunächst eine psychoanalytische Aufklärung der Religionsgeschichtlichen Veränderungen. In der Kennzeichnung der Gesellschaft kam er nicht über deren autoritären Charakter hinaus, womit er die Herrschaft einer Minderheit über eine Mehrheit meinte.⁹ Die Anpassung der Individuen an die autoritäre Gesellschaft komme dadurch zustande, daß die Familie als Nahumgebung des Kindes das *Abbild* der Gesellschaft, deren »Agentur«, sei. Die Unterwerfung unter eine Macht, die gegen die eigenen Interessen geht, dessen die autoritäre Gesellschaft bedarf, wird in der Familie vorgebildet und als masochistisch-autoritärer Charakter verankert:

»Bei der Untersuchung dieser Wurzeln der libidinösen Bindung der Majorität an die herrschende Minorität wird etwa die Sozialpsychologie feststellen, daß diese Bindung eine Wiederholung bzw. eine Fortsetzung der seelischen Haltung ist, die diese erwachsenen Menschen als Kinder zu ihren Eltern, speziell zu ihrem Vater gehabt haben (innerhalb der bürgerlichen Familie). Es handelt sich um eine Mischung von Bewunderung, Angst, Glauben an die Kraft, Klugheit und guten Absichten des Vaters, d. h. affektiv bedingte Überschätzung seiner intellektuellen und moralischen Qualitäten, wie wir sie beim Kind im Verhältnis zum Vater wie beim Erwachsenen innerhalb der patriarchalischen Klassengesellschaft im Verhältnis zum Angehörigen der herrschenden Klasse finden.« (S. 147)

Fromms theoretischer Beitrag zu dem Projekt des emigrierten Frankfurter Instituts für Sozialforschung »Studien über Autorität und Familie« (1936) enthält Aussagen zur Phänomenologie, Dynamik und Genese des autoritären Charakters, wobei er diesen als eine Anpassungsleistung an eine hierarchische Gesellschaft interpretiert. Im phänomenologischen Teil trifft Fromm zwei wichtige Bestimmungen: Zum einen unterscheidet er gerechtfertigte, rationale (später auch demokratische) und nicht-gerechtfertigte, irrationale, hemmende Autorität. Zum zweiten stellt er fest, daß Zwang allein noch nicht für ein Autoritätsverhältnis konstitutiv sei, sondern daß die »gefühlsmäßige Bindung einer untergeordneten zu einer übergeordneten Person oder Instanz«¹⁰ hinzutreten müsse. In der Frage der Dynamik des autoritären Charakters bekennt er, weniger von Reich als von Horney¹¹ beeinflusst zu sein; Fromm behauptet zwar, daß bei Horney eher als bei Reich der Charakter als eine Ganzheit behandelt sei; gerade diese Begründung des Abwei-



chens von Reich ist jedoch angesichts der Reichschen Fähigkeit, den Charakter als Totalität zu erfassen, besonders unglaubwürdig. Tatsächlich dürfte sich Fromm von der Reichschen Konzeption eines antagonistischen (Abwehr-)Verhältnisses von Charakter und Trieben abgewandt und der eher harmonistischen Konzeption dieses Verhältnisses bei Horney zugewandt haben. Es liegt in der Logik des Konzepts »autoritärer Charakter«, der mit dem sadomasochistischen Charakter identifiziert wird (115) – nachdem er ursprünglich als masochistischer Charakter diagnostiziert worden war –, daß sein Träger in der *Mitte* der gesellschaftlichen Hierarchie anzusiedeln ist, da er Gruppen über sich hat, zu denen er sich masochistisch, und Gruppen unter sich, zu denen er sich sadistisch verhält.

Damit steht im Einklang, daß Fromm (1941) das Kleinbürgertum, genauer: den alten Mittelstand, als die Massenbasis des Nationalsozialismus bezeichnete. Die traditionellen Formen autoritären Verhaltens wurden durch den Sturz der Monarchie, Inflation und wirtschaftlichen Niedergang, den Verfall der Autorität der Eltern in der Familie und anderes untergraben. Alle diese Prozesse fanden nach Fromm ihr Symbol im Schicksal der deutschen Nation. Fromm verwahrt sich gegen die Auffassung, diese psychischen Faktoren seien die »Ursache« des Nationalsozialismus; jedoch bleiben seine positiven Bestimmungen der Rolle des Autoritarismus außerordentlich vage: Die psychologischen Bedingungen schufen dem Nationalsozialismus »die menschliche Basis, ohne die er sich nicht hätte entwickeln können« (S. 212), »Nazismus ist ein psychologisches Problem – allein die psychologischen Faktoren sind von sozial-ökonomischen Faktoren geformt. Und Nazismus ist ein ökonomisch-politisches Problem – aber der Griff, mit dem er ein ganzes Volk gepackt hält, muß auf psychologischer Grundlage verstanden werden.« (S. 204)

Die nationalsozialistische Ideologie, die nach Fromm auf Ideen Hitlers, des autoritären Charakters par excellence, zurückgeht¹², befriedigte die sadomasochistischen Wünsche der Massen. Fromm hat wenig Interesse, die Rolle der psychologischen Faktoren bei der faschistischen Machtergreifung detaillierter zu klären; er behandelt diese Problematik nur als Moment des weitgespannten historischen Prozesses des Entstehens und Vergehens des Individuums, wobei Autoritarismus zur »Flucht vor der Freiheit« spiritualisiert wird; die Entfernung zu Reichs Emigrationspsychologie, der Orgon-Theorie, ist nicht so groß, wie sie zunächst zu sein scheint.

3. Maslow

Vor der Behandlung der »Authoritarian Personality« sei noch auf eine Arbeit Maslows (1943) eingegangen, auf die die Verfasser der »Authoritarian Personality« als eine Vorarbeit verweisen. Maslow übernimmt weitgehend von Fromm die *Elemente* des autoritären Charakters: Tendenz zur Hierarchie, also eine vertikale Eindimensionalität bei der Behandlung der Mitmenschen, Machtstreben und Unterwerfung, Haß, Vorurteil, sadomasochistische Tendenzen usw., arrangiert sie aber zu einer neuen Einheitskonzeption, der Weltanschauung des Autoritären, worin sie ihren Stellenwert haben: Dem Autoritären erscheint die Welt als ein *Dschungel*, in dem jeder gegen jeden eingestellt ist, der gefährlich ist; in dem das Gesetz »fressen oder gefressen werden« oder allgemein die Alternative »fürchten oder gefürchtet werden« herrscht. Sicherheit gibt es in diesem Dschungel nur, wenn man selbst stark ist und dominieren kann oder wenn man einen mächtigen Beschützer hat.

Statt der Ausmalung der einzelnen Charakterelemente und ihrer Funktionalität in einer als Dschungel vorgestellten Welt zu folgen, sei hier auf die Verschiebungen gegenüber Fromms Einheitskonzeption eingegangen: Aus der Frommschen *Gesellschaftshierarchie* ist Maslows *horizontaler* Dschungel geworden. Maslow beschränkt sich auf eine Phänomenologie des Autoritären, ohne an gesellschaftliche Entstehungsbedingungen zu denken. Die Aufgabe bestand für ihn nicht in der Ableitung der autoritären Charakterstruktur aus gesellschaftlichen Bedingungen, also der Klärung der Frage, weshalb sich Leute wie in einem Dschungel verhalten können, sondern nur darin, aus der Masse von Demokraten in den USA einzelne Autoritäre herauszufinden:

»Der Psychologe kann bei der Aufgabe mithelfen, unsere Freunde von unseren Feinden zu trennen, und zwar in unserem eigenen Land wie in anderen Ländern . . . Es sollte mit ihnen (gemeint sind die Charakteristika des Autoritären, F. St.) möglich sein, leichter und sicherer zu diagnostizieren und zu verstehen.« (S. 401)

4. »The Authoritarian Personality«

In dem Aufsatzcluster »The Authoritarian Personality«¹³ verband sich die Autoritarismusforschung mit der amerikanischen sozial-psychologischen Vorurteilsforschung. Die Entwicklung dieser Forschungen läßt sich folgendermaßen skizzieren:



N. Sanford (1956), der wie die meisten Sozialpsychologen seiner Zeit Einstellungen zu den gerade aktuellen Problemen untersuchte, befaßte sich außer mit Einstellungen gegenüber dem Kriegsausgang auch mit antisemitischen Einstellungen. Während er eine Einstellungsskala zur Erfassung des Antisemitismus konstruierte (AS-Skala), traf er mit Max Horkheimer zusammen, der bald darauf Direktor des »Scientific Department of the American Jewish Committee«¹⁴ wurde; dieses Department sollte Studien über Vorurteile initiieren. Es finanzierte die Beschäftigung weiterer Mitarbeiter am Antisemitismus-Projekt, sah jedoch von einer starren Fixierung des Forschungszieles ab, was sich sehr bald als Vorteil erweisen sollte. Bei der Anwendung der Antisemitismus-Skala ergaben sich sehr konsistente Antwortmuster der Versuchspersonen, woraus geschlossen wurde, daß es konsistente Persönlichkeitsstrukturen gebe, die für sie verantwortlich seien. Gleichzeitig wurde der Einstellungsgegenstand Antisemitismus zum Ethnozentrismus verallgemeinert, wozu auch eine Skala (E-Skala) entwickelt wurde. Während die E-Skala mit einer zusätzlich konstruierten Skala für »Liberalism-Conservatism« (PEC-Skala), welche primär auf die Erfassung der Status-quo-Orientierung gegenüber der Gesellschaftsveränderungsorientierung zielte, nur mäßig korrelierte, korrelierten die E- und AS-Skalen sehr hoch miteinander. Zur Konstruktion einer weiteren Skala, der F-Skala, führten im wesentlichen folgende Motive:¹⁵

»Zum Zeitpunkt, als die neue Skala geplant wurde, stand außer Zweifel, daß Antisemitismus und Ethnozentrismus nicht lediglich Oberflächenmeinungen, sondern allgemeine Trends waren, die zumindest zum Teil ihren Ursprung in der Charakterstruktur des Individuums haben. Konnte man nicht eine Skala konstruieren, die diese verborgenen, vielfach unbewußten Kräfte auf direkterem Weg erreichte? Wenn ja und könnte sie das antidemokratische *Potential* nicht besser erfassen als die offener ideologisch angelegten Skalen?«¹⁶

Antisemitismus und Ethnozentrismus wurden also als Manifestationen einer Persönlichkeitsstruktur aufgefaßt, die durch Anfälligkeit gegenüber Vorurteilen gekennzeichnet ist. Durch den massenhaften Einsatz dieser Skala erhofften sich die Autoren sowohl die Erfassung des bestehenden antidemokratischen Potentials als auch die Identifikation extrem vorurteilsbefangener Personen. Die Verfasser glaubten, daß bei diesen Personen faschistische Propaganda auf einen fruchtbaren Boden fiel. Wenn das faschistische Potential erkannt und die Psychologie der potentiellen Faschisten verstanden

sei, bestand andererseits die Möglichkeit pädagogisch-therapeutischer Gegenmaßnahmen.¹⁷

Das *Material*, aus dem die Items gebildet wurden, waren Äußerungen zu Meinungsgegenständen der anderen Skalen, Äußerungen aus Interviews, projektiven Verfahren usw.; die *Methode* hat etwas von einer spekulativen Faktorenanalyse: Als Dimensionen der F-Skala wurden Gemeinsamkeiten einer oder mehrerer anderer Skalen (AS-, E- und PEC-Skala) herausabstrahiert; außerdem wurde auf andere Arbeiten verwiesen, darunter auf die Fromms und Maslows. Es ergaben sich folgende Dimensionen: 1. Konventionalismus (rigides Anhängen an konventionellen Mittelklassenwerten); 2. autoritäre Unterwerfung (unterwürfige, unkritische Einstellung gegenüber idealisierten moralischen Autoritäten der »ingroup«); 3. autoritäre Aggression gegen die, welche die konventionellen Werte verletzen; 4. »anti-intraception« (Opposition gegen das Subjektive, Imaginative, feinere Gemütsregungen); 5. Aberglauben und Stereotypie (Glaube an mystische Bestimmungen des individuellen Schicksals und Disposition, in rigiden Kategorien zu denken); 6. Gewalt und Härte (Beschäftigung mit der Dimension Dominanz–Unterwerfung, stark–schwach, Führer–Gefolgschaft, Identifikation mit Gewaltfiguren); 7. Destruktivität und Zynismus; 8. Projektivität (die Überzeugung, daß wilde und gefährliche Dinge in der Welt vorgehen: die Projektion unbewußter emotionaler Impulse nach außen); 9. Sexualität (übertriebene Beschäftigung mit sexuellen Vorgängen).

Es ist nicht zu leugnen, daß die Auswahl der Dimensionen theoretisch gesteuert ist, und zwar von der psychoanalytischen Theorie. Die Zustände, die die Dimensionen beschreiben, verstehen sich aus folgendem genetischen Modell: Das Kind wird gegen seine genuine Entwicklungsrichtung mit Gewaltausübung und -drohung in eine andere Richtung gezwungen. Dabei kommt es zu einer zwanghaften Überanpassung an die neuen Standards, was auch die Funktion hat, die Aggressionen in Schach zu halten, die dabei entstehen. Dieser Sachverhalt bildet sich auf sozialpsychologischer Ebene in einer starren Überidentifikation mit den Normen der eigenen Gruppe und der Projektion der unterdrückten Tendenzen auf eine minoritäre Fremdgruppe, die für diese Tendenzen bestraft werden muß, ab. Es ist lehrreich, diese Autoritarismuskonzeption, die eine krampfhaft und dennoch nicht erfolgreiche Überanpassung bezeichnet, mit den früheren Autoritarismuskonzeptionen zu vergleichen, etwa mit Fromms Konzeption des Autoritarismus als einer Bindung an herr-



schende Gesellschaftsgruppen: Von diesen ist bei den Verfassern keine Rede mehr. Welche gesellschaftliche Instanz durch familiäre Vermittlung die Kinder zwanghaft neu anpaßt, wird nicht ausgeführt; dagegen wird ausführlich auf *Formen* von Denkvollzügen wie Rigidität, Konventionalismus, Stereotypie eingegangen. Adorno verweist zwar auf Parallelitäten zwischen dem Frommschen Autoritarismuskonzept (Sadomasochismus) und der ›Authoritarian Personality‹, doch sollten die Unterschiede nicht übersehen werden: Bedeutete der Sadomasochismus bei Fromm die Verschiebung der in der Familie entstandenen Tendenzen auf überlegene und unterlegene *Klassen*, so in der ›Authoritarian Personality‹ auf Majoritäts- und Minoritätsgruppen: Die Psychoanalyse tritt nicht mit einer Gesellschaftstheorie, sondern mit einer Sozialpsychologie in Beziehung. Krasser noch ist der Unterschied zu Reich: Reich hatte einen objektiven Maßstab, an dem er die auf psychologische Faktoren zurückgehende Irrationalität messen konnte: nämlich das aufgrund der historischen Lage zurechenbare politische Bewußtsein. Dieser objektive Maßstab fehlt der ›Authoritarian Personality‹; Rationalität wird hier rein psychologisch bestimmt, nämlich als eine Form des Umgangs mit Problemen, die keinen Gebrauch von psychopathologischen Mechanismen wie Verdrängung, Projektion usw. macht; das Hervorstechende des positiven Typs, des ›genuinen Liberalen‹, ist nicht ein klares Bewußtsein der geschichtlichen Lage und der darinliegenden Möglichkeiten, sondern seine *Offenheit* und menschlich sympathische Art. Der Mangel eines objektiven Maßstabs drängt die Autoren dazu, zu *formalen* Kriterien ihre Zuflucht zu nehmen: Dadurch erklärt sich das Gewicht, das der Kennzeichnung des Autoritären als rigide, konventionell, stereotyp usw. beigemessen wird. Solche Züge sind besonders deutlich in den Teilen von Else Frenkel-Brunswik hervorgehoben worden; gerade sie hebt als besonderes Verdienst der ›Authoritarian Personality‹ einen ›psychological turn‹ hervor.¹⁸ Formalisten treten aber auch in den von Adorno verfaßten Teilen auf. So unterscheidet er im 19. Kapitel (›Types and Syndromes‹) Vorurteilsvolle und Vorurteilsfreie, ohne auf die *Inhalte* der Vorurteile einzugehen. Innerhalb beider Gruppen ist das Ausmaß an Rigidität das entscheidende Kriterium der Typenbildung:

›Je starrer ein Typ ist, desto tiefer hat die Gesellschaft ihm ihren Stempel aufgeprägt. Dementsprechend sind Züge wie Rigidität und stereotypes Denken kennzeichnend für den Vorurteilsvollen. Hier liegt das entscheidende Prinzip unserer ganzen Typologie.‹¹⁹

Im 17. Kapitel (›Politics and Economics in the Interview Material‹) erscheint Adorno eine Differenzierung zwischen dem Konservativen und dem ›Pseudokonservativen‹ wichtig: Während beide einen hohen Punktwert auf der PEC-Skala haben, hat der Pseudokonservative im Unterschied zum Konservativen auch einen hohen Punktwert auf der F-Skala. Die Frage, die hier Adorno wichtig ist, ist die zwischen geglückter (konservativ) und mißglückter (faschistisch) Identifikation mit den Normen der Tradition. Eine solche Frage wäre für Reich undenkbar. Der für Reich wesentliche Unterschied war, ob ein Konservativer Proletarier/Kleinbürger oder Angehöriger der Kapitalistenklasse ist, und je nach der *Klassenzugehörigkeit* war der Konservative rational oder irrational, wohingegen es für Adorno darauf ankommt, ob jemand in starrer oder flexibler Weise konservativ ist.

Mögen die Verfasser der ›Authoritarian Personality‹ in kritischer Absicht auch in immer tiefere seelische Regionen vorgedrungen sein, sie haben sich dabei zugleich immer mehr über die gesellschaftliche Realität erhoben. Die hier geäußerte Kritik sollte nicht so mißverstanden werden, daß die Verschiebungen gegenüber der Tradition der Autoritarismusforschung den Autoren der ›Authoritarian Personality‹ angelastet werden sollten: Entscheidend ist ohne Zweifel die gesellschaftlich-politische Situation der USA und die Emigrantensituation eines Teils der Mitarbeiter.

5. Folgeuntersuchungen

In der Kritik der ›Authoritarian Personality‹ hatte sich bald die Auffassung herausgebildet, daß das Werk zwar methodische Schwächen, aber einen großen heuristischen Wert habe. Hier soll nun angerissen werden, in welche Richtungen sich die Folgeuntersuchungen gewiesen fühlten. Obwohl die methodische Kritik – die Hervorhebung subkultureller und transkultureller Differenzen in bezug auf den Autoritarismus, die Diskussion und die These vom höheren Autoritarismus der Unterschicht – durchaus nicht frei von politischem Interesse ist, sei sie hier dennoch übergangen.

Nachdem in ›The Authoritarian Personality‹ der Autoritarismus aus seinem gesellschaftstheoretischen Bezugsrahmen herausgelöst worden und zu einer rein psychologischen Variablen geworden war, war er als Variable für die empirisch-psychologische Forschung akzeptabel geworden. Es setzte ein Prozeß ein, den man als Kon-



strukt-Validierung bezeichnen könnte, nämlich die Korrelierung des Autoritarismus mit allen möglichen bekannten psychologischen und nicht-psychologischen Variablen, also die Verortung des Autoritarismus im bekannten theoretischen Universum. Mit der Vielzahl der Untersuchungen drohte der Überblick verlorenzugehen, welche Gefahr mehrere Sammelreferate entstehen ließ.²⁰ Kirscht und Dillehay (1967) berichten über Untersuchungen über den Zusammenhang von Autoritarismus einerseits und kognitiven Variablen, Dogmatismus, Ängstlichkeit, psychopathologischen Variablen, politischen Überzeugungen und politischen Verhaltensweisen, religiösen Überzeugungen, Familienideologien, Entfremdung, sozialer Wahrnehmung, ethnischen Überzeugungen und ethnischer Intoleranz, Überzeugbarkeit, Gruppenmitgliedschaft, Kleingruppenverhalten, Führungsverhalten usw. andererseits. Da es weder vom Thema »politische Psychologie« her nötig noch vom Umfang her möglich ist, auf alle Bereiche einzugehen, sei hier nur ein Bereich herausgegriffen, und zwar der Bereich politischen Verhaltens.

Zusammenhänge von Autoritarismus und der Neigung, für eine der beiden großen amerikanischen Parteien und ihre Präsidentschaftskandidaten zu stimmen, konnten nicht nachgewiesen werden. Dafür besteht aber innerhalb der Anhängerschaft einer Partei ein Zusammenhang von Autoritarismus und der Vorliebe für einen liberaleren oder konservativeren Führungskandidaten.²¹ Ferner scheint ein Zusammenhang von Autoritarismus und Anhängerschaft gegenüber einer kleineren Partei zu bestehen, und zwar in dem Sinne, daß – gemessen nach der F-Skala – Anhänger der faschistischen Partei autoritär und Anhänger der kommunistischen Partei nicht-autoritär sind.²² Christie und andere Autoren vertraten diese Auffassung gegen Eysenck, der Faschisten und Kommunisten als gleichermaßen autoritär und nur in der Rechts-Links-Dimension unterschieden ansah. Die These vom gleichen Autoritarismus der extremen Rechten und radikalen Linken, die Eysenck 1954, dem Höhepunkt des kalten Krieges, in seinem Buch »The Psychology of Politics« (Eysenck 1954), einem Buch, »which I innocently thought would have a wide sale and become reasonably popular«²³, publiziert hatte, konnte er jedoch nicht gegen methodenkritische Einwände verteidigen.²⁴

Insgesamt erscheinen jedoch Korrelationsaussagen dieser Art wenig über das politische Verhalten des Autoritären, wie er in »The Authoritarian Personality« definiert wurde, auszusagen. Ein politisches Profil des Autoritären, das über Wahlverhalten hinausgeht, zeichnete Farris (1956) aufgrund von Antworten auf einen Frage-

bogen, welchen 454 Einwohner der Stadt Tuscaloosa in Alabama ausgefüllt hatten. Danach neigen die Autoritären eher als Nicht-Autoritäre dazu,

1. einzig bei Wahlen Einflußmöglichkeiten zu sehen;
2. einen populistischen Politiker als den Kandidaten der Demokraten zum Kandidaten des Staates Alabama vorzuziehen;
3. weniger positive Einstellungen gegenüber Negern zu hegen;
4. Preisanstiege bei Verbrauchsgütern zu erwarten;
5. weniger Vertrauen in das politische System zum Ausdruck zu bringen;
6. über politische Angelegenheiten schlechter informiert zu sein;
7. weniger politische Aktivität zu zeigen;
8. gegenüber (dem Kommunistenfresser) McCarthy positiver eingestellt zu sein;
9. mit einem Anwachsen der Arbeitslosigkeit zu rechnen.

Interessanterweise wirken sich die Unterschiede an persönlichem Autoritarismus jedoch nicht immer gleich aus: So fand Farris nur bei Personen mit höherem Systemvertrauen Zusammenhänge von Autoritarismus mit den genannten politischen Einstellungsdimensionen; ebenso erwies sich, daß nur bei besser Informierten der persönliche Autoritarismus die Unterschiede in den genannten Einstellungsdimensionen hervortreten ließ; schließlich erwies sich auch die Schichtenzugehörigkeit (gemessen an der Ausbildungsdauer) als eine derartige Moderatorvariable: Bei den Angehörigen der Mittelschicht wirkt sich der persönliche Autoritarismus stärker aus als bei den Angehörigen der Unterschicht.

Ebenso unergiebig wie die Untersuchungen über den Zusammenhang von Autoritarismus und dem Wählen einer bestimmten Partei sind auch Untersuchungen über den Zusammenhang von Autoritarismus und der Wahlbeteiligung. Janowitz und Marvick (1953) fanden zwar eine negative Korrelation dieser Art, doch konnten ihre Ergebnisse von Lane (1955) nicht bestätigt werden. Lane fand hingegen interessante Unterschiede in den Gründen, die zur Wahlbeteiligung führen können: Die Nicht-Autoritären hatten einen größeren Sinn für »political efficacy«, wohingegen die Autoritären einen höheren Grad an Gruppenmitgliedschaft aufwiesen, was einen Konformitätsdruck auf Wahlbeteiligung hin bedeuten kann. v. Freyhold (1971), die auch bei den Autoritären weniger politisches Interesse feststellte als bei den Nicht-Autoritären, sieht gut psychoanalytisch die Ursache dafür in der Ich-Schwäche der Autoritären: Die Ich-Schwäche bedeute u. a. die Unfähigkeit, über un-

mittelbare Dinge hinauszugehen; ferner bedeute Ich-Schwäche Konfliktunfähigkeit, was Ausklammerung der konflikträchtigen politischen Materie beinhaltet.

Ein zweiter Haupttrend in der Folgeliteratur zur »Authoritarian Personality« ist die Entwicklung der Dialektik des Formalismus, der dort die Herauslösung der Autoritarismus-Problematik aus dem gesellschaftstheoretischen Bezugsrahmen begleitet hatte. Else Frenkel-Brunswik (1954) drängten sich immer mehr Ähnlichkeiten zwischen dem Autoritären und dem »integrierten Typ« Jaensch (1938) und dem Nicht-Autoritären und Jaensch's »nicht-integriertem Typ« (»S-Typ«) auf.²⁵ Beide Typologien unterscheiden sich nur noch durch das Vorzeichen in der Bewertung. Während Shils (1954) der F-Skala vorhält, nur rechte Autoritäre zu erfassen und nicht die linken Autoritären, die es wegen der Ähnlichkeit von faschistischen und kommunistischen Systemen auch geben müsse, geht Rokeach (1960) noch darüber hinaus und zieht die konstruktiven Konsequenzen, indem er eine Skala zusammenstellt, die völlig neutral bezüglich gesellschaftlich-politischen Inhalten sein soll:

»Mit anderen Worten: Wenn unser Interesse in der wissenschaftlichen Untersuchung des Autoritarismus besteht, dann sollten wir nicht vom Rechtsautoritarismus zu einer Umzentrierung auf den Linksautoritarismus fortschreiten, sondern auf die Eigenschaften, die alle Formen von Autoritarismus gemeinsam haben... Unsere theoretische Aufgabe besteht dann darin, die formalen und strukturellen Eigenschaften von Überzeugungssystemen getrennt vom spezifischen Inhalt und in meßbarer Weise zu formulieren.« (S. 14 f.)

Diese inhaltslose Form als das Meßziel nennt er »Dogmatismus«. Indem Autoritarismus immer formaler wird, wird er nicht nur immer geeigneter, mit allen möglichen Verhaltensweisen empirisch korrelierbar zu werden, sondern auch immer leichter anderen theoretischen Systemen amalgamierbar und subsumierbar. So läßt sich – um nur zwei Beispiele zu nennen – nach Stewart und Hoult (1960) Autoritarismus auf die Unfähigkeit zur Rollenübernahme und zu Rollenspiel zurückführen; andere²⁶ führten Unterschiede im Autoritarismus auf unterschiedliche »Breiten der Perspektive« auf die soziale Welt zurück: Hier wie oben hat Autoritarismus sich so formalisiert, daß er nur noch in Struktur-Begriffen gefaßt werden kann.

B) Systematischer Teil: Die Kontinuitätsthese und die Notwendigkeit ihrer Modifikation

Nach der Skizzierung der historischen Entwicklung der Autoritarismusforschung von Reich bis Rokeach soll diese nun in systematischer Weise diskutiert werden. Hierzu sollen ihre Aussagen zu folgender These zusammengezogen und zugespitzt werden: *Autoritäre Erziehung erzeugt eine Prädisposition, die das Individuum in nationalen Krisenzeiten anfällig für Angebote (Propagandabemühungen) autoritären politischen Verhaltens macht.* Diese These findet sich in verschiedenen Versionen in der Autoritarismusforschung wie auch in der Faschismusliteratur.²⁷ Es geht hier nicht darum, durch Hinweis auf die psychologischen Faktoren das Gewicht ökonomischer (Kapitalinteressen) oder politischer Faktoren (Fehler und Fehleinschätzungen verschiedener Parteien) einschränken zu wollen: es geht nicht um eine Erklärung des Zustandekommens des Faschismus, sondern um den Zusammenhang zwischen Erziehung und späterem politischem Verhalten, gleichgültig, welche systemische Konsequenzen dieses politische Verhalten hat. Da die These nur auf der psychologischen Ebene angesiedelt ist und nichts zu reduzieren versucht, kann sie nicht als psychologistisch angesprochen werden.²⁸

Die These vom Zusammenhang von autoritärer Erziehung und autoritärem politischem Verhalten wird hier in Abkürzung als *Kontinuitätsthese* bezeichnet.

Gegen diese Formulierung der Kontinuitätsthese können zwei Einwände gemacht werden:

- a) Der Begriff »Autoritarismus« ist nicht klar definiert.
- b) Die Autoritarismusthese ist unintelligibel. Warum sollen sich private und interpersonale Einstellungen, die in der familiären Interaktion erworben wurden (privater Autoritarismus), im politischen Verhalten auswirken? Trotz aller Psychoanalyse wird in der Wahl nicht ein Vater, sondern eine Regierung gewählt. Diese Kritik bezieht sich darauf, daß privater und politischer Autoritarismus zunächst auf verschiedene Verhaltensbereiche treffen. Wenn eine Kontinuität zwischen beiden tatsächlich bestehen und nicht nur ein kontingentes, uneinsehbares Faktum sein sollte, muß angegeben werden, wie die Unterschiedlichkeit beider Verhaltensbereiche überbrückt sein soll. Diese Kritik sei hier anhand zweier Beispiele verdeutlicht.

LeVine (1960) bezeichnet die Übertragung von Verhaltensweisen, die im familiären Autoritätssystem erworben wurden, auf Verhaltensweisen im politischen Autoritätssystem als »Projektion«. Er stellte richtig fest, daß einer solchen Projektion erhebliche Hindernisse im Wege stehen:

»... es existiert ein Staat mit seinen eigenen Verhaltensregeln und -erwartungen, die von jenen der Familie verschieden sind: So sind die Lektionen, die das Kind per Imitation in der Familie lernt, kaum auf politisches Rollenspiel anwendbar.« (S. 293)

Hingegen entnimmt er der ethnologischen Literatur Hinweise auf Stammesgesellschaften, wo solche Übertragungen existieren: Staat ist dort eine erweiterte Verwandtschaftsorganisation. Unter diesen Bedingungen ist die Übertragung von Einstellungen, die in der Familie erworben wurden, auf Einstellungen gegenüber Staat und Politik begreiflich. LeVine verallgemeinert dann die hier gewonnenen Einsichten, um Bedingungen für das Aufkommen von solchen Übertragungen, »Transfer-Bedingungen«, zu gewinnen:

»... das Ausmaß einer solchen Übertragung sollte mit dem Grad der wahrgenommenen Ähnlichkeit zwischen Familienrollen und politischen Rollen variieren.« (S. 294)

Ein anderes Beispiel, das sich bei Almond und Verba (1963) findet, bezieht sich auf politische Partizipation. Die Autoren hatten Partizipationserfahrungen der Individuen in Familie, Schule und Beruf mit dem gemessenen Gefühl politischer Kompetenz korreliert und gefunden, daß diese am stärksten mit Entscheidungspartizipation im Betrieb, am zweitstärksten mit erinnelter Entscheidungspartizipation in der Schule und am wenigsten mit erinnelter Entscheidungspartizipation in der Familie zusammenhängen. Die Autoren erklären sich diesen Befund so:

»... der Partizipationsmodus am Arbeitsplatz oder in freiwilligen Organisationen kommt in der Form politischer Partizipationsmodi näher als Partizipation in Familie oder Schule. Autoritätsmuster am Arbeitsplatz oder in freiwilligen Organisationen sind Mischungen von formalen und informellen Mustern. Die Grundlagen der Autoritätshierarchie schließen das Besetzen von formalen Positionen in Organisationen wie auch technische Fähigkeiten und Fähigkeiten zu »human relations« ein. Dies ist in vieler Hinsicht Mustern politischer Autorität ähnlich, jedenfalls ähnlicher als die Muster in Familie oder Schule.« (S. 372)

Beide Beispiele kommen darin überein, daß solche Übertragungen nur auf der Basis struktureller Bedingungen stattfinden können, die den privaten und politischen Bereich vergleichbar machen. Nun läßt sich aufgrund dieser Beispiele zwar in hypothetischer Weise die

Generalisierung formulieren, daß politisches Verhalten um so enger mit in der Familie erworbenem privaten Verhalten zusammenhängt, je größer die Ähnlichkeit von Familie und Staat ist; es stellt sich aber die Frage: ähnlich in welcher Hinsicht? Wenn die Autoritätsstruktur die Ähnlichkeit schafft, so ist anzugeben, was für ein Autoritätsbegriff zugrunde gelegt wird. Fromm⁸⁹ gab zwar keine genaue Definition von Autorität, doch geht aus dem Kontext seiner Schriften die enge Bindung des Autoritarismus zum Masochismus eindeutig hervor: Daß Fromms Autoritarismusbegriff aus einem psychoanalytischen Bezugsrahmen heraus zu verstehen ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Nun hat dieser Begriff Schwächen, der ihm die Erfassung der familiären Situation erschwert und der politischen verunmöglicht:

Zunächst zur Familiensituation: Fromms Autoritarismusbegriff bezeichnet abstrakt eine dyadische Relation zwischen dem sich Unterwerfenden und dem Mächtigen, konkret zwischen dem Kind und dem Vater. Damit abstrahiert er aber von den übrigen Familienmitgliedern; wenn Fromm sich eine sozialpsychologische Erweiterung der Psychoanalyse zugute hält, so hat er dazu eigentlich nur den ersten Schritt getan. Eine wirklich sozialpsychologische Betrachtungsweise der Familie kann nicht die Kommunikation außer acht lassen; ein wirklich sozialpsychologischer Autoritarismusbegriff ohne psychoanalytische Präkonzeptionen hätte unter Autorität vielmehr die *Negation einer Familiendemokratie* zu verstehen, d. h. das Zustandekommen und Durchsetzen von Entscheidungen, ohne daß die in der Familie vorhandenen Meinungs- und Interessenunterschiede berücksichtigt werden. Während autoritäre Erziehung für Fromm bedeutet, daß Entscheidungen gegen das Kind zustande kommen, legen es sowohl eine ausgebildete sozialpsychologische Sicht als auch der Sprachgebrauch nahe, unter autoritärer Erziehung zu verstehen, daß Entscheidungen *ohne* das Kind zustande kommen.⁹⁰ Während demokratische Erziehung bedeutet, daß eine Abstimmung der Interessen erfolgt, bedeutet autoritäre Erziehung ein Übergehen der Interessenvielfalt. Innerhalb dieses Konzepts von demokratischer Erziehung könnte man auch – was Fromm nicht kann – zwischen Verzicht und Masochismus unterscheiden; Verzicht würde eine kommunikativ begründete Nicht-Erfüllung eines Bedürfnisses bedeuten.

Zur Erfassung der *politischen* Phänomene aber, die Fromm erklären will, erweist sich sein Autoritarismus-Konzept als gänzlich ungeeignet. Das Bild der politischen Autorität, das Fromm zeichnet, trifft



recht genau den feudalistischen Staat, jedoch in keiner Weise das Bild des Staates, womit der Faschismus Propaganda trieb. Dies war vielmehr ein Verschwinden der Klassenunterschiede,³¹ ein Moment, das Marx bereits am Bonapartismus hervorgehoben hatte. In diesem Sinne ist sowohl der Nationalismus zu verstehen – auch die nationalsozialistische Propaganda kannte nur noch Deutsche – als auch der Antiparlamentarismus.³² Fromm hat in Verkennung dieser Umstände offensichtlich die politische Situation nach seinem Masochismus-Konzept modelliert und ist damit selbst – obwohl er gegen eine psychologische Politikkonzeption argumentierte³³ – einem psychologischen Politikverständnis zum Opfer gefallen.

Dennoch wird man den Faschismus als autoritär bezeichnen können, wenn man darunter die illusionäre Verdeckung der Klassengegensätze und das Durchsetzen von Entscheidungen, die nicht auf der Basis von Kompromissen gesellschaftlicher Gruppen zustande kamen, versteht.³⁴ Politischer Autoritarismus bedeutet dann ein Nicht-Wahrhaben-Wollen der gesellschaftlichen Interessenverschiedenheiten und die daraus fließenden Konsequenzen. Er läßt sich als Anti-Pluralismus, Leugnung der Klassengegensätze und auch auf institutioneller Ebene als Anti-Parlamentarismus bezeichnen, insofern sich Parlamentarismus als Stätte des Aushandelns und Ausgleichens von Gruppeninteressen oder auch als institutionalisierter Klassenkompromiß bezeichnen läßt.

Voraussetzung für die Akzeptierung eines so verstandenen autoritären Angebots ist, daß die Wähler auch wirklich an die (anstehende) Überwindbarkeit der Klassengegensätze glauben, d. h., daß diese für sie keinen *antagonistischen* Charakter haben. Ein gefestigter Marxist, der weiß, daß zur Überwindung der Klassengegensätze eine sozialistische Revolution notwendig ist, wird sich von einer autoritären Propaganda nicht einfangen lassen, die alle Anstrengungen unternimmt, von den Ursachen der Klassenspaltung abzulenken. Damit ist auf das *Gesellschaftsbild* als ein wesentliches Moment für die Anfälligkeit gegenüber autoritärer Propaganda hingewiesen.

Mit dem hier entwickelten Autoritätsbegriff läßt sich die Kontinuitätsthese folgendermaßen neu formulieren: Personen, die in einem solchen Erziehungsmilieu aufgewachsen sind, in dem auf die Interessenvielfalt der Beteiligten keine Rücksicht genommen wurde, bilden Prädispositionen aus, die sie in nationalen Krisenzeiten anfällig für politische Angebote machen, welche solche politischen Lösungen befürworten, die auf die Verschiedenheit der gesellschaftlichen

Interessen nicht eingehen. Voraussetzung für die Akzeptierung solcher Angebote ist, daß kein Bewußtsein von der nicht-revolutionären Unüberwindbarkeit von Klassengegensätzen besteht. Ist dies Bewußtsein aber vorhanden, so erscheint eine autoritäre Lösung als unmöglich. Negativ formuliert: Personen, die in einer Familie aufwachsen, wo nicht solche Entscheidungen gefaßt wurden, die in einem Kompromiß die Interessen aller Beteiligten maximal berücksichtigten, werden in Krisenzeiten für Propaganda anfällig sein, welche die demokratische Form des Interessenausgleichs abschaffen möchte, *wenn ihnen aufgrund ihres Gesellschaftsbildes die Abschaffung der Klassenunterschiede als möglich erscheint.*

Die reformulierte Kontinuitätsthese stellt also eine Spezifikation der ursprünglichen Kontinuitätsthese dar. Sie unterscheidet sich von ihr durch zwei Momente: *Erstens* sieht sie das Gesellschaftsbild³⁵ der autoritären Wähler nicht als irrelevant an. Formal könnte man es als »kognitive Variable« bezeichnen, doch sollte man berücksichtigen, daß Erfahrungen über die eigene Lebensmöglichkeit im Unterschied zu der anderer in es eingehen. In einer anderen Formalisierung wäre das Gesellschaftsbild als »Moderatorvariable« zu kennzeichnen: Es entscheidet, ob sich in einer Krisensituation autoritäre Erziehung in ein autoritäres politisches Verhalten fortsetzt oder nicht. Ein *zweiter* Unterschied liegt in dem verwendeten Autoritarismusbegriff. Er ist aus dem psychoanalytischen Bezugsrahmen herausgelöst und bezeichnet ein Übergehen (»Unterbügeln«) der Interessenunterschiede und erlaubt in Anwendung auf den familiären Bereich die Erfassung der familiären Entscheidungsbildung ohne Berücksichtigung der verschiedenen Einzelinteressen und in Anwendung auf den politischen Bereich die Erfassung einer Politik, die von spezifischen Klasseninteressen ablenkt.

Zu einer Neufassung des Autoritarismus-Konzepts kommt auch Oesterreich (1974) in seinem Buch »Autoritarismus und Autonomie«. Er versucht eine Bestimmung der Eigenschaften des Autoritären aus den Anforderungen der fortgeschrittenen Produktionsweise unter kapitalistischen Bedingungen:

»Der einer rationalisierten Produktionsform angepasste Arbeitnehmer muß von seinen Qualifikationen und psychischen Dispositionen her, ganz allgemein gesprochen, ebenfalls Züge einer Durchrationalisierung tragen, d. h., er muß eine Arbeitskraft sein, die psychisch stabil ist, gut funktioniert, sich als lernfähig erweist und ein austauschbares Element im Bereich der Produktion darstellt.« (S. 34)

Dagegen ist der klassische Autoritäre heute dysfunktional geworden:

»Seine starke emotionale Erregbarkeit, seine Aggressivität, Projektivität und Unzufriedenheit sowie geringe Flexibilität sind eher Hemmnisse für seine Verwendbarkeit im Produktionsbereich.« (S. 35)

Oesterreich konnte auch die Typen des »neuen« und des klassischen Autoritären als Ergebnis einer Faktorenanalyse, welche ihre theoretischen Präkonzeptionen nicht verleugnet, eines Fragebogens nachweisen. Dieser Fragebogen bestand aus einer Kompilation eines Rigiditäts- und Dogmatismus-Fragebogens, wobei für beide Rokeachs Dogmatismus-Skala leitend war; er wurde dazu konstruiert, um eine als wesentlich angesehene Persönlichkeitsdimension zu erfassen, die dann zu den beruflichen Werdegängen und dem gesellschaftskritischen Bewußtsein ehemaliger Industriehilfswerber in Beziehung gebracht wurde. Bevor Oesterreich Beziehungen zwischen den Werten auf dieser Skala und einzelnen Momenten eines gesellschaftskritischen Bewußtseins (Interesse für Politik, positive Einschätzung der Chancen kollektiver Beeinflussung von Politik, gesellschaftspolitische Orientierung, betriebsdemokratische Orientierung) berechnete, fragte er nach der (schichtenspezifischen) Erwünschtheit dieser kritischen Einstellungen. Er kam zu dem Ergebnis, »daß die (kritischen, F. St.) politischen Orientierungen, die in den jeweiligen sozialen Schichten sozial erwünscht sind (...), überwiegend von solchen Individuen vertreten werden, die weniger autoritär sind.« (S. 179)

Oesterreich schließt daraus (das Kausalverhältnis wird sozialisationstheoretisch untermauert), daß er mit seiner Skala eine Voraussetzung zur echten, d. h. nicht nur verbalen Gesellschaftskritik erfaßt habe. Er hat zweifellos einen wichtigen Sachverhalt in einer fruchtbaren – weil theoretisch reflektierten – Weise angegangen; es wird aber nicht ganz deutlich, weshalb er seine Skala als Autoritarismusskala bezeichnet; es wäre einleuchtender, wenn er den Anspruch aufstellen würde, mit seiner Rigiditäts- und Dogmatismus-Skala die Fähigkeit zum *kritischen Denken* zu erfassen. So sagt er selbst an einer Stelle (die Autoritarismusdefinitionen schwanken, vgl. S. 13 f., 34, 104):

»Autoritarismus haben wir als Indikator für unkritisches Verhaftetsein in und emotionale Orientierung an dem Bestehenden angesehen.« (S. 178)

Sowenig Oesterreichs Autoritarismusbegriff eindeutig politisch-psychologisch in engerem Sinne, d. h., auf den Staat bezogen ist, so wenig ist es auch sein Begriff des gesellschaftskritischen Bewußtseins, wobei es primär auf eine kritische Einstellung ankommt und weniger darauf, ob sie sich auf den Staat, die Gesellschaft und deren

Verhältnis erstreckt. So könnte man eher sagen, daß Oesterreich einen bedeutsamen Schritt bei der Erforschung der Infrastruktur eines allgemeinen kritischen Bewußtseins getan, als die Vorbedingungen für autoritäres politisches Verhalten erforscht habe. Die reformulierte Kontinuitätsthese soll nun am Beispiel des Verhaltens der deutschen Wähler zur Zeit der Weimarer Republik *illustriert* werden; daß eine post-hoc-Analyse mit unvollständiger Datenerfassung nicht den Status eines Beweises haben kann, versteht sich von selbst. Der Sachverhalt, der durch diese Hypothese erklärt werden kann, ist folgender: In der Zeit des steilen Anstiegs des Nationalsozialismus verlor die SPD Wähler, während die KPD weiter Wähler gewann. Das Beispiel folgt also insofern der klassischen Autoritarismusforschung, als es sich nur auf Gruppen bezieht, die *wider* ihr zuzurechnendes Interesse handeln: Die Unterstützung Hitlers durch die Großindustrie hat nichts mit Psychologie zu tun.³⁶

Die Parteien erhielten folgende Prozentanteile der abgegebenen gültigen Stimmen:³⁷

	1928	1930	Juli 1932	Nov. 1932
SPD	29,8	24,5	21,6	20,4
KPD	10,6	13,1	14,3	16,9
NSDAP	2,6	18,2	37,3	33,1

(Die Wahl von 1933 wurde nicht mehr miteinbezogen, da sie wegen des Nazi-Terrors nicht mehr als freie Wahl angesehen werden kann.)

Milatz schreibt:

»Vor allem konnte jedoch nicht übersehen werden, daß in einzelnen Gebieten ... der Rechtsradikalismus, nach einigen Anfangserfolgen bei den letzten Landtagswahlen, nun verschiedentlich die Wählersubstanz der SPD selbst anzugreifen begann.« (S. 776 f.)

Bei diesem Beispiel werden folgende Annahmen gemacht:

- Von 1928 bis 1932 bestand eine nationale Krisensituation, in der autoritäre politische Angebote erfolgten.³⁸
- Alle Wähler haben eine autoritäre Erziehung durchgemacht.
- KPD-Wähler sind von der Unüberwindlichkeit der Klassengesätze überzeugt.



- d) SPD-Wähler glauben, daß die Klassengegensätze nicht unüberwindlich sind, sondern verschwinden können, wobei der Staat eine entscheidende Rolle spielt.
- e) NSDAP-Wähler sind für eine autoritäre politische Lösung; negativ sind sie als antipluralistisch und antiparlamentaristisch zu kennzeichnen; positiv vertreten sie ein Gemeininteresse (Nationalismus).

Aus diesen Annahmen ergibt sich, daß frühere SPD-Wähler anfällig gegenüber der NSDAP-Propaganda sind, da eine autoritäre Lösung der nationalen Krise a) an Erfahrungen aus dem Erziehungsbereich anknüpft und b) aufgrund des Gesellschaftsbilds nicht als unmöglich erscheint; hingegen sind KPD-Wähler trotz autoritärer Erziehung nicht anfällig gegenüber der NSDAP-Propaganda, da sie sich der Unmöglichkeit einer autoritären Lösung angesichts der persistierenden Klassengegensätze bewußt sind.

Akzeptiert man die reformulierte Kontinuitätsthese, so erkennt man die Einseitigkeit eines großen Teils der antifaschistisch ausgerichteten politischen Bildung in der BRD.³⁹ Man bemühte sich dort, wenigstens in der Schule autoritäres Verhalten abzubauen, kümmerte sich aber in keiner Weise um das Bild von Gesellschaft und Staat der Jugendlichen. Aus der reformulierten, d. h. nicht-psychologistischen Kontinuitätsthese folgt aber, daß man die Kontinuität von autoritärer Erziehung und autoritärem politischem Verhalten durch die Aufklärung über die Klassengegensätze, die Bedingungen ihrer Aufhebung und die Rolle des Staates in der Klassengesellschaft aufbrechen kann. Es versteht sich von selbst, daß dies keine Alternative zur, sondern nur eine Ergänzung der demokratischen Erziehung sein kann.

Hoffmann und Campe *Kritische Wissenschaft*
Redaktion Hans-Helmut Röhring

Friedhelm Streiffeler

Politische Psychologie

*Geschichte und Themen der Theorie
politischen Verhaltens*

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.
Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke.
Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.



Hoffmann und Campe



Inhalt

Einleitung	7
I. Kapitel:	
Überblick über die Geschichte der politischen Psychologie in den USA und der Bundesrepublik Deutschland	11
1. Hintergrund und Geschichte der politischen Psychologie in den USA zwischen den beiden Weltkriegen	11
2. Der Konstitutionsprozeß der Wissenschaft von der politischen Sozialisation	15
3. Heißer Krieg, Kalter Krieg, Counter-Insurgency	24
4. Protestbewegungen als Herausforderungen der politischen Psychologie	26
5. Die Anfänge der politischen Psychologie in der Bundesrepublik Deutschland	28
II. Kapitel:	
Die Parteiidentifikation	33
1. Das Konzept	33
2. Parteiidentifikation und politische Einstellungen zu anstehenden Problemen	36
Exkurs: Eine funktionale Herleitung des Interesses an politischer Psychologie	40
3. Parteiidentifikation und direkte Demokratie	45
4. Relativierungen	49



III. Kapitel:

Staatsbewußtsein: Entwicklung und Kritik des Forschungsprogramms der klassischen Theorie der politischen Sozialisation 58

1. Der Eastonsche Ansatz 58
2. Der Ansatz von Hess 76
3. Das Chicago-Projekt: Zusammenfassende Darstellung und interpretatorische Hinweise 81
4. Die Arbeiten Greensteins 84
5. Die Kritik der klassischen Theorie der politischen Sozialisation 85
6. Kritik des Forschungsprogramms der klassischen Theorie der politischen Sozialisation durch Entwurf eines alternativen Forschungsprogramms 92

IV. Kapitel:

Politische Partizipation 96

1. Politische Partizipation in der bürgerlichen Demokratie 97
2. Politische Partizipation als Problem der politischen Psychologie 102
3. Soziologische Korrelate der politischen Partizipation 105
4. Der Rekurs auf die Psychologie 112

V. Kapitel:

Autoritarismus 127

A) Historischer Teil: Entwicklung der Autoritarismusforschung 127

1. Reich 127
2. Fromm 130
3. Maslow 133
4. 'The Authoritarian Personality' 133
5. Folgeuntersuchungen 137

B) Systematischer Teil: Die Kontinuitätsthese und die Notwendigkeit ihrer Modifikation 141

Literaturverzeichnis 149

Anmerkungen 172